

Antonia Grunenberg

Götterdämmerung

Aufstieg und Fall
der deutschen Intelligenz
1900–1940.

Walter Benjamin
und seine Zeit

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: SatzWeise, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-38309-0
ISBN E-Book: 978-3-451-81413-6

Inhalt

Einleitung	9
Kapitel I: Hohes Selbst (1892–1914)	18
Die Eltern	35
Jugendbewegung	48
„Ich bin Jude“	53
Der große Aufbruch	55
Wynekens Jünger	57
„Der Anfang“	63
Studentischer Agitator	65
Krieg	77
Kapitel II: Grand Hotel Metaphysik (1914–1926)	82
München: Im Reich der Magier	94
Die Frauen	106
Fluchtpunkt Schweiz	110
Alltag in der Schweiz	115
Herkules mit der Weißwurst	119
Doktor Benjamin	124
Rückkehr nach Berlin: Judentum und Literaturkritik	131
Das eigene Leben literarisieren?	138
Angelus Novus	146
„Auf der Stirn ein Flämmchen“: Florens Christian Rang	151
Visionäre der Zeit	157
Habitationspläne	166
Kracauer	169

Inhalt

Lehrstück Baudelaire	173
Tücken des Habilitationsverfahrens	177
Capri und Asja	179
Übung im Scheitern	192
Trauerspiel	196
Kapitel III: Der „erste Kritiker der deutschen Literatur“ (1926–1932)	205
Einbahnstraße	210
Kracauer – Redakteur und Schriftsteller	223
In Moskau bei Asja	227
Goethe, eine sowjetische Erfahrung	252
Politisch denken	256
Paris, Hauptstadt der Kultur	265
Scholem in Paris	274
Der Übersetzer	277
Surrealismus als politische Strategie	286
Rausch am eigenen Leib	291
Literaturkritik zwischen Paris und Berlin	296
Zurück in Berlin	299
Experimente im Rundfunk	303
Bertolt Brecht	314
Scheidung	329
Neue Wohnung, neues Leben	334
Freundschaften	339
Deutschland am Ende	341
Kapitel IV: Überleben auf dem Grat (1932–1938) . . .	349
Bilder der Kindheit	352
Flucht aus Berlin	362
Zusammenbruch der Intelligenz	368
Fluchtort Ibiza	385

Inhalt

„Bin ich der, der W. B. heißt? oder heiÙe ich einfach W. B.?“	392
Neue Fluchten	394
Pariser Milieu im Exil	400
Adorno, Horkheimer und das Institut	409
Passagenarbeit	414
Querelen um den <i>Kunstwerk</i> -Essay	424
Exkurs: Kracauer, ein Sündenfall?	431
Eine untergegangene Welt	434
Das Ende einer Epoche	439
Zur Ruhe kommen	449
Kapitel V: Verhangener Horizont (1938–1940)	451
Vorboten der Katastrophe	453
Baudelaire	458
Flüchtling sein	461
Paris im Ausnahmezustand	476
Untergang und Rettung: Die Thesen <i>Über den Begriff der Geschichte</i>	480
Zweite Flucht	484
Siglen	491
Anmerkungen	493
Literatur	569
Personenverzeichnis	599
Dank	609
Bildnachweis	611

In der Nacht vom 26. auf den 27. September 1940 nahm sich Walter Benjamin in dem spanischen Grenzort Port Bou das Leben. Er war mit einer kleinen Gruppe von Emigrantinnen, ein junger Mann war auch dabei, zu Fuß über die Pyrenäen gekommen. Sie alle wollten nach Lissabon, um dort ein Schiff in Richtung New York zu nehmen. Die spanische Grenzbehörde verweigerte ihnen die Ein- bzw. Durchreise. Benjamin nahm eine Überdosis Morphin und war am Morgen des 27. September 1940 tot. Seine Begleiterinnen reisten einen Tag später weiter.

„Diese Müdigkeit, meist noch gepaart mit dem Widerwillen, so groß anzugeben, sich so zu konzentrieren nur um des bisschen Lebens willen, war ja unser aller größte Gefahr. Und an ihr ist uns unser bester Freund in Paris draufgegangen, Walter Benjamin, der sich im Oktober 1940 an der spanischen Grenze mit dem amerikanischen Visum in der Tasche das Leben genommen hat. Diese Atmosphäre damals des *sauve qui peut* war grauenhaft, und der Selbstmord war die einzig noble Geste – wenn einem noch etwas daran lag, nobel zugrunde zu gehen.“

Hannah Arendt¹

Einleitung

I.

Das zwanzigste Jahrhundert war ein „Zeitalter der Magie“. Man nennt Martin Heidegger den „Magier von Meßkirch“. Über Ernst Bloch wurde behauptet, er habe den „Tonfall eines Magiers“.¹ Theodor W. Adorno schreibt über Walter Benjamin, dieser hätte „etwas von einem Zauberer an sich gehabt“.² Franz Hessel wurde von seiner Frau Helen Hessel ebenfalls als „Zauberer“ bezeichnet. In der Tradition des magischen Denkens standen Stefan George, Karl Wolfskehl, Ludwig Klages, Alfred Schuler; magisch dachten die expressionistischen Dichter und Maler ebenso wie die messianischen Denker vom Schlage eines Martin Buber, die Philosophen Erich Gutkind und Erich Unger oder der Mystiker Oskar Goldberg. Magisch dachten Richard Wagner und Gustav Mahler; auch Arnold Schönberg war in seinen jungen Jahren vom Magischen fasziniert. Wer sich in die Sphäre der großen Gefühle wagt, betritt das Reich der Magie.

Für die Zeit von 1900 bis ca. 1932 kann man mit Fug und Recht von einer „Bewegung“ (wenn nicht von mehreren, einander überlagernden) sprechen, deren Protagonisten ihre Zeit als Übergang erlebten und mit allen Mitteln, denen der Tat und denen der Imagination, eine mit revolutionären und religiösen Erwartungen erfüllte Endzeit herbeisehnten.

Wie kam es, dass so viele begnadete Dichter und Denker von einer „endgültigen Lösung“ der Menschheitsprobleme träumten?

Es waren keine versponnenen Künstler, die die endliche Erlösung herbeiführen wollten. Es waren Dichter, Pädagogen, Komponisten, Philosophen, Hochschullehrer, Choreo-

grafem, Tänzerinnen, Schriftsteller und Politiker, die in expressivem Gestus die Endzeit beschworen, sie deklamierten, sie „wahrsagten“, ja sie hinausschrien. Es war die Spitze des deutschen Geistes, die – im Nachhinein betrachtet – mit dieser Sehnsucht und diesem Erlösungsversprechen in die Nähe oder gar mitten in die totalitären Massenbewegungen geriet, die die europäischen Staaten in jener Zeit von innen zerfraßen.

Schon 1916 charakterisierte der Kritiker und Dichter Hugo Ball die Höhenflüge seiner literarischen und künstlerischen Zeitgenossen im Zürcher Exil – der Dada feierte dort seine Urstände wie auch das Cabaret Voltaire – mit den Worten, sie entsprängen alle einem „Grand Hotel Metaphysik“. Er spielte damit auf die ihm weltfremd erscheinende Radikalität an, mit der viele seiner Zeitgenossen agierten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nannte der marxistische Philosoph Georg Lukács den geistigen Ort von Denkern wie Theodor W. Adorno, Max Horkheimer oder Walter Benjamin „Grand Hotel Abgrund“. Bei Lukács entsprang die Metapher seiner staatssozialistischen Kritik an einem Salonmarxismus, den er in der „Frankfurter Schule“ und anderswo verortete und dem er vorwarf, sich in verbalem Radikalismus zu gefallen.

Widersprüchliche Urteile über die Weimarer Intellektuellen haben auch die Zeitenwende von 1989 überlebt: Einerseits preist man ihre Geistesgröße, andererseits kann man nicht umhin, einzuräumen, dass viele von ihnen zum Untergang der Weimarer Republik aktiv und passiv beitrugen. Einige, wie Martin Heidegger oder Carl Schmitt, wurden von der Nachwelt zu Repräsentanten eines bösen, weil antisemitischen oder autoritären Denkens erhoben, bei anderen wird die Frage nach der Nähe zum totalitären Denken gar nicht erst gestellt.

Wie ist diese Konstellation entstanden, in der die geistige Elite Deutschlands mitten in der Moderne die höchsten geistigen Leistungen vollbrachte und gleichzeitig überzeugt war, dass man die Weimarer Republik zerstören müsse, um eine

bessere menschliche Gemeinschaft zu schaffen? Wie kamen die Protagonisten dieses Umbruchs, der sich da seit Ende des 19. Jahrhunderts in allen Industrien und Künsten vollzog, dazu, die Rolle der Stellvertreter Gottes zu übernehmen und Erlösung aus dem säkularen Elend zu versprechen? Haben wir es mit einer kollektiven Geistesverwirrung zu tun, wie manche glauben und sich darüber erheben?

II.

Man kann diese Konstellation nur verstehen, wenn man den Aufbruch nachvollzieht, der seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Wirtschaft, die Gesellschaft und die Welt des Geistes erschütterte. In diesen Wandlungsprozess wurden zunächst diejenigen hineingezogen, die sich im Sog der wissenschaftlich-industriellen Revolution befanden und dem Fortschritt dienen wollten: Sie erfanden die Glasarchitektur und die Eisenbrücken, bauten den Suez- und später den Panamakanal, erfanden das Telefon, das Dampfschiff, die Lokomotive, den Telegraphen, das Flugzeug, den Panzer, den Rassismus, den Nationalismus und den Sozialismus. Eine kaum vorstellbare Dynamik brach sich Bahn, innerhalb deren das Deutsche Reich aus einem Agrar- zu dem stärksten Industrieland Europas wurde; große Städte entstanden, in denen Massen von Arbeitern lebten.

Die wirtschaftliche Dynamik erfasste alle gesellschaftlichen Bereiche und Nischen, die Natur- und die Geisteswissenschaften, die bildenden und die darstellenden Künste, die Dichtung, die Literatur und die Musik, das Handwerk, Männer und Frauen, soziale Beziehungen; auch die Vorstellungen davon, was „richtiges Leben“ bedeute, wurden auf den Kopf gestellt.

Im Rücken dieser Entwicklungswelle bildeten sich überall kleine Gruppen von jungen Leuten, die große Reformen vollbringen wollten. Sie wollten sich von der traditionellen Lebens-, Denk- und Produktionsweise absetzen. Verachtungs-

voll blickten junge, avantgardistische Künstler, Architekten, Maler und Kunsthandwerker auf die Traditionen der Vorfäter. Aus den Künsten, den Wissenschaften und dem Handwerk verkündeten zornige junge Männer, ihr Metier revolutionieren zu wollen. Nichts weniger als eine ganz neue Zeit wollte diese Generation heraufbeschwören.

Zu diesem Aufbruch stieß um die Jahrhundertwende die nächstjüngere Generation. Oberschülerinnen und Oberschüler, Studenten und Studentinnen, Lehrlinge und junge Angestellte, Mädchen und Jungen fanden sich in Gruppen und Vereinen zusammen, vom Singeklub über die Abstinenzler bis zum esoterischen Literaturzirkel. Alle fühlten sich verbunden im Aufstand gegen die Zwangspädagogik der Elternhäuser und der Schullehrer, gegen die Sitten und Gebräuche der Vorfahren, gegen die verlogene Sexualmoral, gegen die Enge und den Mief der elterlichen Wohnungen.

Die Protagonisten dieser Rebellion und ihre Anhänger hatten eine Mission. Sie sahen sich berufen, Deutschland zu erneuern, und zwar vom Kopfe her. Sie riefen eine Revolution des Geistes aus. Es war ein Umsturz, der aus dem Bildungsbürgertum gegen das Bildungsbürgertum und die politische Klasse antrat.

Die offene Revolte der Jungen endete jäh mit dem Kriegsausbruch 1914, als sich diese junge Generation zu großen Teilen freiwillig in den Krieg warf und in ihm umkam. Das Feuer schwelte freilich weiter.

III.

Wilhelm Dilthey hat einmal bemerkt, um herausragende Gestalten der Geschichte verstehen zu können, müsse man sie in das Ensemble ihrer Generation, neben andere bedeutende Gestalten stellen.³ Für dieses Buch ist Diltheys methodische Bemerkung insofern von Bedeutung, als sie über jene immanente Darstellungsweise hinausweist, in die gerät, wer eine geschichtliche Gestalt herausgreift und dabei mit dem Dilem-

ma konfrontiert ist, diese Gestalt aus ihrem Leben und Werk heraus erklären zu wollen. Doch Dilthey muss sich ergänzen lassen: Es reicht nicht aus, die individualisierende Geistesgeschichte dadurch zu erweitern, dass man sie in intellektuelle Zirkel und künstlerische Milieus einbettet.

Geistesgeschichte wird nur zum geringsten Teil von Geistesgrößen geschrieben. Ob und wie einer zu Lebzeiten groß herauskommt oder verkannt in der Ecke bleibt oder erst nach dem Tod die Anerkennung findet, die ihm oder ihr zu Lebzeiten verwehrt blieb, ob er seine Generation und die danach beeinflussen kann, bestimmen Zeitumstände und Zufälle. Desgleichen, ob und wie sich ein Werk von seinem Schöpfer löst und in die Kulturgeschichte eingeht. Umstände und Zufälle nehmen Einfluss darauf, wes „Geistes Kind“ jemand ist. Man kann Fragmente eines Lebens „monadisch“ isolieren. Und doch prägen wirtschaftliche, politische und kulturgeschichtliche Konstellationen und Produktionsbedingungen der Zeit noch jeden Genius, so apolitisch und weltabgewandt, so revolutionär und hyperpolitisch er sich auch gibt.

Es geht in diesem Buch nicht nur um den Lebensweg und die Karriere, um das Scheitern oder den Erfolg eines Einzelnen, es geht um Wechselwirkungen zwischen Einzelnen, ihrer Generation und den intellektuellen und politischen Bezügen, in die sie eingebunden sind, sowie den Zeitläufen, in denen sich ihr Leben und Denken vollziehen.

Im Zentrum steht der Philosoph und Literaturkritiker Walter Benjamin. Um ihn herum gruppieren sich seine Familie, seine Freunde und Kritiker: Ernst Bloch, Gerhard (Gershom) Scholem, Franz Hessel, Theodor W. Adorno, Asja Lacis, Bertolt Brecht, Siegfried Kracauer und etliche andere.

Im weiteren Umkreis befinden sich diejenigen, die ihn eine Zeit lang beeinflussten: Florens Christian Rang, Erich Gutkind, Stefan George, Alfred Schuler, Oskar Goldberg u. a. m.

Aus seiner „französischen Zeit“ in den zwanziger und dreißiger Jahren treten André Gide, Louis Aragon, Paul Valéry hinzu, in der Ferne sind Charles Baudelaire, Marcel Proust und Georges Sorel präsent.

Goethe und Franz von Baader stehen im Hintergrund, es grüßen Novalis und Friedrich Schelling wie erst recht Immanuel Kant und Karl Marx. Am Horizont erscheint die antike Welt mit Platon.

Es sind die Kontexte des Denkens dieser Generation, die es aufzuschlüsseln gilt; in ihnen werden Grundfragen und unlösbare Konflikte der Zeit angesprochen, wie die Jugendbewegung, der Esoterismus, der Zionismus, das dialektische Denken, die Theologie oder die sozialistische Revolution.

Wichtige politische Wegmarken beeinflussen und schärfen Benjamins Denken: 1913 das Treffen der Freien Jugend auf dem Hohen Meißner, 1914 der Kriegsbeginn und das Ende der Jugendbewegung, 1915 die Lossagung von Gustav Wyneken, dem großen Führer der Jugend, 1924 die Begegnung mit Asja Lacin, dieser emphatischen Agitatorin der russischen Revolution, 1926/27 der Besuch im revolutionären Russland; in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre die „französische Periode“, sein Leben als Kritiker der französischen Literatur; 1929 die Freundschaft zu Brecht und seine endgültige Wendung zum Marxismus, 1933 die Flucht aus Deutschland, 1939 der Hitler-Stalin-Pakt, 1940 die letzte Flucht.

Diese Ereignisse im Leben Benjamins sind mehr als persönliche Begebenheiten, Leistungen oder Prägungen. Sie sind ein Stück europäischer Geschichte.

Und doch gilt es auch, Walter Benjamin und seine Zeitgenossen aus dem Gefängnis ihrer Epoche zu befreien, denn sie gehören zu den „Zeitgenossen“, die über ihre Zeit hinausragen und Fragen gestellt haben, die uns Nachkommen bis heute begleiten.

Die Fragen ihrer Generation sind mit einer kritischen Einordnung nicht „erledigt“. Es waren existenzielle Fragen der politischen Ordnung und des menschlichen Daseins, die Benjamin und seine Zeitgenossen umtrieben und die sie scharf diskutierten.

Ein heute eher vernachlässigtes Thema war ihre Totalopposition gegen den deutschen Liberalismus, worunter sie

zunächst die demokratisch-parlamentarische Ordnung des Kaiserreichs verstanden. Ihre Wut richtete sich gegen eine spezifisch deutsche Mischung aus imperialistischer Wirtschaftspolitik, semiautoritären Herrschaftsverhältnissen, versehen mit einer parlamentarischen Tünche aus Honorationenliberalismus.

Die Friedensschlüsse nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verstärkten noch einmal diese Radikalopposition gegen den deutschen Liberalismus, den die Sozialdemokraten nun sozial verträglicher machen wollten. Bei Intellektuellen und Künstlern bildete sich die Überzeugung heraus, dass nur eine politische und soziale Generalerneuerung Deutschlands, nicht jedoch eine auf Kompromiss und Realpolitik ausgerichtete Politik des „Weiter so“ helfen könne.

Der namhafte Rechtsgelehrte Carl Schmitt kritisierte damals scharf die mangelnde Legitimation des liberalen Staates und forderte dazu auf, die Souveränität wieder – wie in alten Zeiten – auf einen „Souverän“ zu übertragen, und dies zu einer Zeit, da der deutsche Kaiser gerade abgedankt hatte. Zur gleichen Zeit setzte der junge Philosoph Martin Heidegger zu einer Generalkritik der deutschen Philosophie an und fragte nach einer neuen Daseinsbegründung.

Walter Benjamin und viele seiner Zeitgenossen waren der Meinung, man könne das Dilemma der Demokratie, sich lediglich mit der normativen Kraft des Faktischen zu legitimieren, mit einer neuen Begründungslehre – einer politischen Metaphysik – lösen. Auch Benjamins aberwitzig anmutendes Unternehmen, dafür die Theologie in den Dienst zu nehmen, d. h. eine neue Sinnstiftung zugleich materialistisch *und* theologisch zu begründen, soll in diesem Kontext entfaltet werden – nicht um für die Rückkehr der Theologie im politischen Leben zu plädieren, sondern um diese Sinnstiftungswelt in all ihrer heute fremd anmutenden Reichhaltigkeit erstehen zu lassen. Benjamin und einige seiner Freunde schlugen sich später auf die Seite der proletarischen Revolution nach russischem Vorbild. Ihre Begründung lautete: In Russland werde

eine Umwälzung aller gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglicht und verwirklicht.

Die Liberalismuskritik der radikalen Weimarer Intelligenz hatte fatale Folgen. Sie endete in den Vorhöfen (und in den Lagern) von Faschismus, Nationalsozialismus und sowjetischem Kommunismus. Dennoch reicht es nicht aus, nur auf die Hybris und den politischen Radikalismus der Weimarer Intelligenz zu verweisen.

Bei aller Kritik muss auch die Kühnheit dieser Philosophen und Schriftsteller gewürdigt und erneut befragt werden. Denn diese Zeit war nicht nur eine Epoche des Niedergangs, sondern auch eine der geistigen Blüte.

Vielleicht das revolutionärste Moment im Denken Walter Benjamins liegt in seinem Versuch, das vorherrschende Geschichts- und Zeitverständnis aufzubrechen. Gemeint ist die Ablehnung des seit der Aufklärung verbreiteten Fortschrittsglaubens, wonach die Menschheit sich zu immer höheren und besseren Zuständen entwickle.

Benjamin löste den Zeitbegriff nicht einfach auf wie einige seiner mystisch orientierten Zeitgenossen. Er unternahm den Versuch, das fortschrittliche Zeitbewusstsein dadurch aufzusprengen, dass er nicht die Zukunft als das Ziel allen Handelns betrachtete, sondern vielmehr im Aufeinanderprallen von Vergangenheit und Gegenwart die Möglichkeit der Erkenntnis *und* des Handelns gegenüber einer ungewissen Zukunft sah. Die damit verbundene grundsätzliche Kritik an den Geistes- und Geschichtswissenschaften ist bis heute nicht wirklich durchdacht worden.

Fragestellungen wie diese begleiten den Fortgang der Darstellung direkt und indirekt, indem ihr Entstehen und ihre Gestalt anhand der verschiedenen Lebenskonstellationen und der Denkweisen des Walter Benjamin und seiner Freunde erzählt werden.

Wie entwickelte sich Benjamin vom jugendbewegten Schwärmer für eine kulturelle Erneuerung über den Spätplatoniker und Wissenschaftskritiker zum dichterischen Denker mit politischer Absicht? Wie bildete er dabei seine ureigene

„Methode“ heraus? Sein Vorgehen, Dinge, Gegenstände, Konstellationen, Stoffe nicht zu analysieren, sondern sich selbst präsentieren zu lassen, um sie dann in einem Vorgang der Verdichtung bildhaft zu kristallisieren und so neue Einblicke zu gewinnen, ist und bleibt eine Provokation für jede rationalistische Erkenntnistheorie. Benjamins Unterfangen, der kommunistischen Orthodoxie eine Dialektik abzugewinnen, die sich der jüdischen Mystik wie dem Surrealismus gleichermaßen öffnete, ist bis heute staunenswert.

In diese Welt muss eintauchen, wer mehr will, als sich bewundernd oder staunend, faktenverliebt oder aburteilend dieser Zeit und ihren Geistesgrößen zu nähern.

Last, not least, Benjamin ist ein europäischer Denker, darauf weist seine postume Erfolgsgeschichte in der europäischen Intelligenz nach 1945 hin. In seinem Denken spiegeln sich Höhen und Tiefen der europäischen Geistesgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, die man in veränderter Formation auch in Italien, Spanien oder Frankreich durchlebte. Es wird Zeit, sich dieser ineinander verwobenen europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts vor dem Zweiten Weltkrieg zuzuwenden.

Kapitel I: Hohes Selbst (1892–1914)

„Ich bin erst selbst, wenn ich die Grenzen kenne.“¹

Am 5. Mai 1913 schreibt der zwanzigjährige Walter Benjamin an seinen Jugendfreund Herbert Blumenthal in Berlin:

„Lieber Herbert,

zwar steht die Einleitung zur ‚Kritik der Urteilskraft‘ für diesen Morgen auf dem Programm. Doch ich verschiebe sie einen Augenblick – um Dir für Deinen Brief zu *danken* um Dir aber zu sagen, daß ich mich nicht ganz wohl fühle bei der großen Mystik, so Ihr in Berlin um mich hüllet. Ich bin ein einfaches Menschenkind.“²

Die Freunde in Berlin haben wohl während seiner Abwesenheit über ihn und seine Rolle im Freundeskreis gesprochen. Es herrschte reger Briefverkehr. Benjamin ist, was man damals einen „geistigen Führer“ nannte; Vorsprecher, Wortführer, Ideengeber seines Berliner Freundeskreises.

Nun sitzt er studienhalber in Freiburg, möchte aber gern Herr der Dinge in Berlin bleiben. Die Thesenform scheint ihm dafür besser geeignet als das prosaische Argument:

„Nun zu den Thesen.

- I Ich bin und fühle mich im Zustand der *ὑβρις* (ubris), der frevelhaftesten Sicherheit über Göttern und Menschen
- II Ich kam zu fremden Völkern, die mich nicht ehren, und sehe, daß mein Wesen auch ohne geehrt zu werden bleibt.
- III Ich sehe es sich bewähren, endlich geht es in die Breite und materialisiert sich im Irdischen, anstatt steil zu steigen. Dieses geschah durch sinnliche Widerstände.
- IV Ich sehe, daß es nicht mein Gewissen, sondern meine Natur ist, die mich beschränkt. Mein Gewissen ist meine Natur. Ich kann nicht dagegen handeln: so ist es kein Gewissen mehr. Auf der Schule schrieb ich nie ab: Das

- war nicht Gewissen, sondern Klugheit, Kurzsichtigkeit (Natur)
- V Wenn man diese Natur einmal resignierend anerkennt, gewinnt sie Kräfte, die sie nicht ahnte: sie gewinnt nur ihre *eigene* Sinnlichkeit, löst sich von Thesen.
- VI Daher gehe ich ohne Schaden des Leibes und der Seele mit Christen und solchen um, und bin ihnen überlegen. Bis auf [Philipp] Keller,³ dem ich gleich bin, an einem anderen Pol, dem ich jetzt dennoch begegne (Könnt Ihr denn dies nicht verstehen?) *weil* ich ihm gewachsen bin, weil wir wissen, daß wir nichts Gemeinsames haben, als dies: daß wir ich sind. Das Ich ist keine Gabe, sondern eine Beschränkung. Diese eben ist Reife.
- VII Aber es bleibt dabei: ich bin erst frei (sinnlich), ich bin erst selbst, wenn ich die Grenzen kenne. Das Gewissen wohnt innerhalb dieser Grenzen. Abgesteckt sind sie von der Natur (und mag diese Natur früher einmal Gewissen gewesen sein) (s. These IV)

Mehr kann ich nicht wissen und dies ist die Erleuchtung von 3 Wochen.“⁴

Dies ist Benjamins erste überlieferte Erklärung zur Person. Aus dem fernen Freiburg, wo er sein zweites Semester absolviert, demonstriert er seinen Freunden, dass er auf der Höhe des akademischen Klatsches ist, den man im Salon der Frau Lesser in Freiburg pflegte, die eine Anhängerin der Jugendbewegung war.⁵ Der reichsweit entbrannte Streit zwischen Neukantianern und Phänomenologen über das Verhältnis von Wesen und Erscheinung ist ihm vertraut, ja er macht sich über den bitteren Ernst lustig, in dem er ausgetragen wurde. Schließlich studiert er an der Freiburger Universität, dort, wo die Südwestdeutsche Philosophenschule mit Heinrich Rickert an der Spitze das Sagen hat. Der wird zur gleichen Zeit von einem sich ehrerbietig gebenden Jungphilosophen namens Martin Heidegger mit bohrenden Fragen aus ehrerbietiger Haltung bedrängt. Benjamin kann diesen jungen Philosophen, der gerade mitten in seinem Promotionsverfahren ist, nicht leiden.

Das Bild, das der Briefschreiber von sich entwirft, kündigt von einem Selbstbewusstsein am Rande der Schwülstigkeit. Er schwebt über den Wolken, kokettiert mit der Überheblichkeit (*hybris*), die der Jugendbewegung eigen war. Dabei pflegt er einen unter jugendlichen Bildungsbürgern durchaus üblichen Rede- und Schreibstil. Wer so sprach und schrieb, wollte etwas.

Dahingestellt bleiben muss, ob sich der Briefschreiber zwischen den Zeilen über die Bilder belustigt, die sich andere und er selbst von ihm gemacht hatten. Denn Benjamin ist mit einem seltsamen und wohl auch seltenen Witz, manchmal auch mit Ironie gesegnet.

Wer war der „Jugendfreund“ Benjamin?

Walter Benedix Schoenflies Benjamin wurde am 15. Juli 1892 in Berlin-Schöneberg, Magdeburger Platz 4, in ein gutbürgerliches Milieu hineingeboren. Benedix war der Vorname seines Großvaters väterlicherseits, Schönflies der Mädchenname seiner Mutter, Benjamin der Nachname des Vaters. Seine Vorfahren stammten „väterlicherseits aus dem Rheinland und angrenzenden Gebieten, mütterlicherseits aus der Neumark und Pommern, weiterhin auch aus Posen, so daß sich in ihm die beiden Hauptzweige des deutschen Judentums charakteristisch verbunden haben“.⁶

Die Mutter Pauline kam aus einer wohlhabenden mittelständischen Familie (Zigarren- und Tabakproduktion bzw. -handel). Der Junge soll in früher Kindheit der Mutter und den Verwandten mütterlicherseits nähergestellt haben als dem Vater und dessen Familie.⁷ Die Großmutter mütterlicherseits, Hedwig Schoenflies, habe ihn, so heißt es, in die Welt des Theaters und der Oper eingeführt.⁸ Hilde Benjamin,⁹ die Frau von Walters Bruder Georg, hielt später fest, dass die Eltern „mit einem großen Kreis verwandter Familien verbunden [waren], deren matriarchalische Zentren lange Jahre hindurch die beiden Großmütter bildeten. Es waren die Familien der Geschwister der Eltern, Familien bürgerlicher Solidität und akademischer Bildung, die meist wieder den Benjamin'schen Kindern gleichaltrige Kinder hatten:

Ärzte, Juristen, auch Universitätsprofessoren, wie der Mathematiker Arthur Schoenflies in Frankfurt am Main und der Psychologe William Stern in Hamburg, in denen auch künstlerische, musikalische, dichterische Begabungen aufkeimten.“¹⁰

Der Tante Friederike Josephi,¹¹ geb. Benjamin, auch sie der Jugendbewegung zugeneigt, soll der junge Walter besonders nahegestanden haben.

Diese Frau, eine zierliche, schmale Person mit einem lebhaften, hübschen Gesicht und großen Augen, „war vielseitig interessiert und hatte Verbindungen zur Welt der Wissenschaft, der Kunst und Literatur. Zu ihren näheren Bekannten und Freundinnen zählten u. a. [die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin der ersten Stunde] Lily Braun,¹² [die Dichterin] Else Lasker-Schüler sowie Doris Davidsohn [die Mutter des Dichters Jakob van Hoddis].“¹³ Von dieser Tante lernt er die Grundbegriffe der Handschriftenkunde, eine Deutungskunst, die damals in bürgerlichen Kreisen als Teil der Individualpsychologie anerkannt war.¹⁴

Der Vater hatte den Bankiersberuf erlernt, war ein paar Jahre in Paris tätig gewesen, doch er scheint auch künstlerisch interessiert gewesen zu sein.¹⁵ So tat er sich mit dem Landschaftsmaler Colmar Schmidt zusammen, um das Kunstauktionshaus Von Lepke zu übernehmen.¹⁶ Seine aktive Rolle darin war freilich kurzlebig; im Jahre 1900 ging das Kunstauktionshaus Von Lepke in andere Hände über. Emil Benjamin blieb dem Haus aber bis 1918 als Anteilseigner verbunden. Daneben beteiligte er sich als Aktionär an verschiedenen Firmen, so am ‚Eispalast‘, der späteren ‚Berliner Scala‘.¹⁷ In diesen Geschäften muss der Vater erfolgreich gewesen sein, jedenfalls bis Anfang der zwanziger Jahre, als die politischen und wirtschaftlichen Turbulenzen den Aktienmarkt einbrechen ließen. In der Folge sprach der Vater zu Hause immer wieder über seine Geldsorgen; er fürchtete, dass sein Geldvermögen von der Inflation aufgeessen werde. Diese Sorgen erscheinen dem Sohn als übertrieben, ja geradezu feindlich gegen ihn gerichtet.

Der Vater muss in der Vorkriegszeit „ein sehr lebenslustiger Mann [gewesen sein], ganz den diesseitigen Genüssen ergeben, [er] führte ein offenes Haus, und seine Kenntnis guter Weine war ebenso bekannt wie sein untrügliches Urteil über die Echtheit eines alten Orientteppichs“. ¹⁸ Andernorts heißt es: „In der Familie galt Emil Benjamin als besonders netter und umgänglicher Mensch, mit einem nach außen hin fast immer verbindlichen, leicht lenkbaren Wesen, der nur dann und wann, vor allem in geschäftlichen und finanziellen Angelegenheiten, jene Autorität und Bestimmtheit herauskehrte, die seinem zeitweise großen Reichtum mag entsprochen haben.“ ¹⁹

Die Familie Benjamin war wohlhabend. Zeichen dieser Wohlhabenheit waren Hausangestellte, Kinderfräuleins und eine französische Gouvernante. ²⁰ Die Eltern waren, erinnert sich Hilde Benjamin, „in religiös-liberalem Denken dem Judentum zugehörig. In politischer Hinsicht waren sie leicht rechts orientierte liberale Bürger des deutschen Kaiserreiches.“ ²¹ Aus der Feder der Kommunistin Hilde Benjamin hört sich das wie ein Tadel an. Vater und Mutter Benjamin haben vielleicht national demokratisch gewählt. Man las die *Vossische Zeitung*. ²²

Der Berliner Westen, in dem der Knabe aufwuchs, stand für eine behütete Kindheit abseits der Enge der proletarischen Mietskasernen in der Mitte und im Osten Berlins mit ihren gestaffelten Hinterhöfen, ihren dunklen, engen Wohnungen und den darin lauern den Gefahren für Leib und Leben. ²³ Der „neue Westen“, das sind die sich entlang des Kurfürstendamms nach Westen ausbreitenden bürgerlichen Wohnviertel. Sie entstanden als Erweiterung des „alten“ Berliner Westens, der direkt an den Tiergarten anschloss. Dort ließ sich das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgestiegene Bürgertum in weiträumigen Villen oder großzügig geschnittenen repräsentativen Wohnungen nieder, die oft über mehr als dreihundert Quadratmeter Wohnfläche verfügten, mit Balkonen ausgestattet und von Gärten oder Parks umgeben waren. Das Bürgertum im Westen präsentierte sich elegant. Prunk-

volle Hausfassaden mit wuchtigen Karyatiden links und rechts des Hauseingangs und antikisierende Säulen wie auch die üppige Innenausstattung der Wohnungen zeugten von Reichtum und Selbstbewusstsein. Im Berliner Westen kauften sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch die wohlhabenden Juden ein. Die Wilhelminische Gesellschaft der achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts förderte das jüdische Bürgertum – und profitierte davon. Die jüdischen Kaufleute, die Juristen, Ärzte, Bankiers und Gelehrten, waren Stützen des Kaiserreichs. Ihre beträchtlichen Investitionen, auch in den Häuser- und Wohnungsbau, nützten der Stadt Berlin.

Unabhängig davon gehörte eine antisemitische Einstellung zum gesellschaftlichen Ton der nichtjüdischen oberen Schichten.

In der Überlieferung wird die Gesellschaft dieser Zeit oft als erstarrt, selbstgerecht und protzig beschrieben, kurz: als Karikatur einer modernen Gesellschaft. Doch manche Zeitgenossen sahen das anders. „Das Wilhelminische Deutschland“, schreibt der Schriftsteller Ernst Erich Noth im Rückblick, „war keineswegs so ausschließlich militaristisch und reaktionär, wie es sich oft genug durch eigenes Verschulden und insbesondere durch die Prahlereien des letzten Hohenzollernherrschers dem argwöhnischen ausländischen Beobachter darstellte. Hinter der ungefälligen Fassade uniformierter Arroganz und einer zugleich protzigen und servilen Untertanengesinnung pulsierte das Leben eines modernen und in vieler Hinsicht fortschrittlich ausgerichteten Industriestaates.“²⁴ Eine der Eigenarten dieser Gesellschaft war die gleichzeitige Existenz widerstrebender Kulturen: hie Protz – da moderne Technik, hie revolutionär gesinnte Arbeiterbewegung – dort konservativ erstarrtes Junkertum, hie avantgardistische Kunst – dort leerer Konventionalismus, hie nationaler Pomp – dort quirliges Quartiersleben.

Vielfach sind später in Benjamins Texten *Berliner Kindheit*, *Berliner Chronik* und *Einbahnstraße* wie auch im *Passagen-Werk* Hinweise auf den erdrückenden Prunk der zu Hause gepflegten Wohn- und Lebenskultur zu finden.

Zweifellos gab es diesen erdrückenden Prunk. Es trifft aber gleichermaßen zu, dass die in der Folgezeit immer wieder geäußerte Klage Benjamins über das Erdrückende am elterlichen Heim wie überhaupt an der Zeit ein von Generation zu Generation übertragenes Bild verwendete, das in der verführerischen Verkleidung einer authentischen Lebenserfahrung auftrat. Dieses Bild hatten bereits die aufbegehrenden Künstler und Dichter der achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts geprägt, als sie ihren Protest gegen die Elterngeneration und deren Behausungen in die Welt geschleudert hatten. Der Reformler Henry van der Velde formulierte 1907 in seinem Manifest *Vom neuen Stil*:

„Auf unserer Kindheit lastet die düstere Langeweile der Häuser, darin wir aufwuchsen, in denen auch nicht ein einziges Stück die Fähigkeiten und Eigenschaften besaß, die den Dingen die Macht verleihen, ebenso wie lebende Wesen ein Fluidum von Sympathie und Zuneigung auszustrahlen.

Auf unserer Kindheit lastet die lähmende Überfülle von Dingen, von denen auch nicht ein einziges uns fröhlich stimmen konnte, von denen uns kein einziges spontan und selbstverständlich diente, mit der Selbstverständlichkeit, mit der uns unsere Eltern mit Fürsorge, Liebe und Naschwerk überhäufte und mit der unsere Dienstboten die Speisen regelmäßig und einfach auf den Tisch setzten.

Das drückte auf unsere Kindheit, daß die Dinge nicht danach strebten, uns ihren Sinn und ihre Bestimmung zu enthüllen, daß wir sie nie wie Freunde oder treue Diener angesehen haben, denen wir eine tiefe und unendliche Dankbarkeit hätten widmen können, hätten sie uns je das Gefühl eingefloßt, daß sie uns liebten, daß sie etwas Unentbehrliches und Nützliches für uns bedeuteten.“²⁵

Van de Velde reißt einen Graben zwischen der jungen Generation und der Kultur der Elterngeneration auf. Dramatisierend beklagt er, der 1863 Geborene, die repressive Haltung nicht nur der Eltern, sondern auch der Dingwelt (des „Intérieurs“) gegenüber der jungen Generation.

Die Gefühlsmelange aus Leiden am Alten, Untergangs-

phantasien, Aufstandsillusionen und Sehnsucht nach Neubeginn keimt spätestens zur Mitte des 19. Jahrhunderts in den Künsten, den Handwerken, in den Wissenschaften und im öffentlichen Denken auf und wird von den nachfolgenden Generationen übernommen. Diese Konstellation ist europäisch. In Frankreich (Baudelaire!) und in England (Oscar Wilde!) bricht sie sich früher Bahn als in Deutschland,²⁶ aber spätestens seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wächst in deutschen Landen der Keim des Aufbruchs heran, ehe er um 1900 aufbricht. Der Student Walter Benjamin und seine Freunde übernehmen diese Botschaft für ihre Generation. Die Jugend sollte nicht nur gegen die bürgerliche Gesellschaft und die Elternhäuser, sondern auch gegen die Dinge, mit denen die alte Welt ausgestattet war, kämpfen. Ihr Zorn richtete sich daher auch gegen das bürgerliche „Interieur“, die Innenräume der Gesellschaft, ihre Wohnungen, ihr Meublement.

Dieses Interieur ist immer präsent, wenn Benjamin über seine Kindheit schreibt. Er will offenbar ein Bild der Starrheit überliefern.

Die Eltern Benjamins pflegten einen ähnlichen Lebensstil wie die nichtjüdischen Familien ihres Standes. Christliche Festtage wurden gefeiert. Erinnerungen des Kindes an den Weihnachtsbaum und einen mythischen Weihnachtsengel hat der erwachsene Mann überliefert.²⁷ Ein Inbild der gutbürgerlichen Wohnung findet sich in Benjamins Reflexion über den zeitgenössischen Kriminalroman: „Das bürgerliche Interieur der sechziger bis neunziger Jahre mit seinen riesigen, von Schnitzereien überquollenen Büfets, den sonnenlosen Ecken, wo die Palme steht, dem Erker, den die Balustrade verschanzt und den langen Korridoren mit der singenden Gasflamme wird adäquat allein der Leiche zur Behausung. ... Viel interessanter als der landschaftliche Orient in den Kriminalromanen ist jener üppige Orient in ihren Interieurs: der Perserteppich und die Ottomane, die Ampel und der edle kaukasische Dolch. Hinter den schweren gerafften Kelims feiert der Hausherr seine Orgien mit den Wertpapieren, kann

sich als morgenländischer Kaufherr, als fauler Pascha im Khanat des faulen Zaubers fühlen, bis jener Dolch im silbernen Gehänge über dem Divan eines schönen Nachmittags seiner Siesta und ihm selber ein Ende macht. Dieser Charakter der bürgerlichen Wohnung, die nach dem namenlosen Mörder zittert, wie eine geile Greisin nach dem Galan“ sei von den Kriminalschriftstellern des 19. Jahrhunderts geradezu zelebriert worden.²⁸ Es scheint Benjamin sowohl um die Schilderung einer körperlichen und seelischen Bedrückung des Kindes zu gehen als auch um die Beschwörung einer Metapher, die für das übersättigte, selbstgerechte Bürgertum stand.

An den Gegenständen des bürgerlichen Interieurs in den Schriften Benjamins mag man sich orientieren, wenn, wie im Folgenden, die elterliche Wohnung retrospektiv möbliert wird.

Auf dem langen Flur („finsterer Schlauch“) stand eine Truhe für schmutzige Wäsche, dort hingen auch das Telefon mit den zwei Hörrohren und der Kurbel sowie der Gaszähler.²⁹ Die Eingangstür wurde durch eine Portiere gegen Kälte und Zugluft geschützt.³⁰ Gleich hinter ihr stand ein Ständer für die Spazierstöcke des Vaters, damals ein üblicher Gebrauchsgegenstand für bürgerliche Herren.

Irgendwo im Flur, vermutlich am Eingang zum Wohnbereich, hat der Mohr gestanden, „der, beinah lebensgroß, auf einer um ein dreißigstel verkleinerten Gondel stand und mit der einen Hand ein Ruder hielt, das man herausziehen konnte, auf der andern eine goldene Schale erhob. Das Kunstwerk war aus Holz, der Mohr schwarz, Gondel und Ruder leuchteten unter dem Firnis in vielen Farben.“³¹ Der Vater wird ihn vielleicht aus dem Auktionshaus mitgebracht haben.

Die frühe Kindheit verbindet Benjamin auch mit Geräuschen. Einige davon sind an die Mutter gebunden: die Kinderlieder, die sie auf dem Klavier spielte, oder „das Schepfern des Schlüsselkorbs, wenn meine Mutter ihn ungeduldig nach der Börse oder dem Notizbuch, die zuunterst lagen, durchsuchte“.³²